

Nancy Jachec, *Italy, Jean-Paul Sartre, and Europe's Cold War. Ethics, Resistance, Political Change* (London: Bloomsbury Academic 2025), xiv, 293 pp. ISBN 978-1-3504-3381-6

Nancy Jachec' Buch *Italy, Jean-Paul Sartre, and Europe's Cold War* zählt zu den bedeutendsten Büchern, die in diesem Jahrhundert bislang über Sartres politisches Engagement geschrieben wurde. Das Werk berichtigt dessen bisherige Rezeption in einem entscheidenden Aspekt und eröffnet neue Perspektiven auf Sartres politisches Wirken.

Nichts hat der Rezeption von Sartres Denken so sehr geschadet wie dessen partielle Zusammenarbeit mit der Kommunistischen Partei Frankreichs (PCF) 1952–1956 und der Sowjetunion 1954–1956 und 1962–1966. Die für die Zeit des Kalten Krieges charakteristische Sichtweise in Schwarz – Weiß hat auch die Rezeption von Sartres Denken deutlich geprägt. Noch heute, fast ein halbes Jahrhundert nach Sartres Tod sind die Folgen hiervon zu spüren. Für viele gilt Sartre immer noch als Weggefährte der Kommunisten, sein Denken wird deshalb häufig noch als suspekt beurteilt.

Nancy Jachec' Buch *Italy, Jean-Paul Sartre, and Europe's Cold War* unterscheidet sich von den meisten politischen Biographien Sartres dadurch, dass es nicht diesem gängigen Weiß-Schwarz-Schema folgt. Es zeigt Sartre als Teil jener Bewegung, die den Gegensatz von Ost und West, von Kapitalismus und Kommunismus zumindest auf dem kulturellen Gebiet überwinden wollte und, wie Sartre auf dem Weltfriedenskongress in Moskau 1962 forderte, nach einer Demilitarisierung der Kultur riefen. Bedeutend war diese Bewegung in den Jahren 1955–1970 im Zusammenhang mit dem kulturellen Tauwetter und den Wirtschaftsreformen hinter dem Eisernen Vorhang. Sartre war für diese Reformer ein bedeutender und einflussreicher Gesprächspartner, der einen wichtigen Beitrag dazu leistete, dass die Reformbewegung, die letztlich zum Fall des sowjetkommunistischen Systems führte, überhaupt möglich war.

Bevor sich Jachec den Entwicklungen in Osteuropa und Sartres Rolle hierin zuwendet, analysiert die Autorin tiefgehend die diesbezügliche Rolle Italiens und die Bedeutung Sartres für Italien und Italiens für Sartre. Dass Sartre eine tiefe Liebe zu Italien hatte und dort ab 1952 bis zu seinem Tod fast jährlich seine Sommerferien verbrachte und neben der UdSSR auch Länder wie Polen und die Tschechoslowakei – aber auch Jugoslawien, ein Land, das Jachec leider vernachlässigt – besuchte, ist weitbekannt. Doch die Bedeutung Italiens für Sartre und dessen Einfluss auf die Ereignisse dort und in Polen und der Tschechoslowakei erschloss sich daraus wohl den wenigsten.

Jachec lässt die Vorgeschichte zu den Beziehungen zwischen Sartre und den progressiven politischen Kräften Italiens zurecht in den Jahren zwischen 1918, dem Ende des Ersten Weltkriegs, und 1926, dem Jahr des Verbots der Oppositionsparteien durch Benito Mussolini, beginnen. Die beiden für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg so zentralen Denker waren Antonio Gramsci und Piero Gobetti. Gramsci war einer der ideologischen

Anführer der revolutionären Bewegung zur Zeit des *biennio rosso* 1919/20, Mitbegründer der Italienischen Kommunistischen Partei 1921 und deren erster Generalsekretär bis zu seiner Verhaftung 1926. Gramscis Denken im Gefängnis kreiste vor allem um die Eroberung der kulturellen Hegemonie durch eine Allianz der fortschrittlichen Kräfte im von Tradition und Religion so stark geprägten Italien und um die Rolle der Intellektuellen in diesem Prozess. Gobetti wiederum war ein junger progressiver Liberaler, der zur Zeit des *biennio rosso* mit der revolutionären Bewegung sympathisierte und an der von Gramsci gegründeten Wochenzeitung *Ordine Nuovo* mitwirkte. Wie der Titel der von ihm gegründeten Zeitschrift *La Rivoluzione Liberale* nahelegt, trat er für einen revolutionären Liberalismus ein, für den der Klassenkampf ein Weg zur Erneuerung des Volkes war. Gobetti starb 1926 an den Folgen eines Attentats der Faschisten auf ihn.

Im Gegensatz zu Frankreich, wo der PCF unter Maurice Thorez (1930–1964) eine ideologisch verknöcherte, stalinistische Linie verfolgte, war die Italienische Kommunistische Partei (PCI) unter Palmiro Togliatti immer offener aufgestellt. Ganz im Sinne Gramscis trat er für einen eigenständigen Weg Italiens zum Sozialismus und für eine Zusammenarbeit mit nicht-kommunistischen Kräften ein, um jene kulturelle Hegemonie zu erreichen, wie dies Gramscis Theorie postulierte. Wenig erstaunlich erwies sich deshalb die Koalition der antifaschistischen Kräfte in Italien als dauerhafter, als dies in Frankreich mit der Volksfront der Fall war.

Als Sartre 1946 vom Verleger Valentino Bompiani nach Italien eingeladen wurde, erlebte er eine politische Landschaft, die sich wesentlich von jener in Paris unterschied. Während er und seine Philosophie von den französischen Kommunisten schon Ende 1944, also noch vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs attackiert wurde, feierten ihn die fortschrittlichen Intellektuellen Italiens und mit ihnen auch die Kommunisten. Die Reise war ein voller Erfolg für ihn. In Mailand wiederholte er seinen Vortrag *L'existentialisme est un humanisme*. Mit Elio Vittorini vereinbarte er eine Zusammenarbeit seiner *Temps Modernes* mit dessen Zeitschrift *Il Politecnico*. Und er traf Schriftsteller unterschiedlicher politischer Ausrichtungen, auch nicht-kommunistische Schriftsteller, so Carlo Levi und Ignazio Silone, einen antistalinistischen Sozialisten. Was bei den italienischen Gesprächspartnern Sartres schon in den 1940er Jahren Aufmerksamkeit erregte, waren seine Thesen vor allem zur Bedeutung des Individuums, der Moral und grundsätzlich des Intellektuellen und dessen Engagement. Wie sehr die offene Atmosphäre in Italien Sartre beeinflusste, lässt sich aus einem Zitat entnehmen, das Jachec von Beauvoir anführt, die auf den Zusammenhang zwischen Sartres Erfahrungen in Italien und seiner Beteiligung an der Gründung des *Rassemblement Démocratique Révolutionnaire* als überparteilicher Bewegung fortschrittlicher Kräfte verweist.

Mit dem Beginn des Kalten Krieges um 1947 – Ausschluss der Kommunisten aus Regierungen in Westeuropa, volle Machtübernahme der Kommunisten auf der östlichen Seite des Eisernen Vorhangs – kamen Sartres Beziehungen zu den kommunistischen

Intellektuellen in Italien weitgehend zu einem Stillstand. Generell kam der kulturelle Austausch über den politischen Graben hinweg fast vollständig zum Erliegen. Die Mehrheit der Teilnehmer der ersten Rencontres Internationales de Genève (RIG) von 1946 wanderte nach rechts ab und schlossen sich wie Stephen Spender und Denis de Rougemont später dem *Congress for Cultural Freedom* (CCF) an. Aber auch die Kommunisten wendeten sich vom Dialog ab. György Lukács' Werdegang zeigt dies deutlich auf. Der vom Sowjetischen Schriftstellerverband organisierte Weltkongress der Intellektuellen zur Verteidigung des Friedens 1948 in Wrocław/Polen war hierfür ein gutes Beispiel. Aleksandr Fadejew, der Generalsekretär des Sowjetischen Schriftstellerverbands, griff dort Sartre aufs Heftigste an, was unter den nicht-kommunistischen Schriftstellern und Intellektuellen einen wahren Schock auslöste. Bei seiner Gründung 1950 war der Weltfriedensrat (WPC) vor allem noch ein Instrument der kommunistischen Propaganda, ein Instrument, das umso nötiger war, als die Sowjetunion ein Jahr zuvor am Krawtschenko-Prozess in Paris, bei dem es um den Gulag, aber auch die Moskauer Schauprozesse ging, eine große propagandistische Niederlage erlebt hatte. Auch das ebenfalls 1950 gegründete Gegenstück des Westens, der *Congress for Cultural Freedom*, war weniger ein Instrument zur Förderung von Freiheit und Frieden als eine westliche Propagandaorganisation.

Wie sehr sich trotz allem die politische Landschaft in Italien von jener im übrigen Europa unterschied, zeigte sich darin, dass dort zweimal Organisationen gegründet wurden, die sich auch in einer verstockten Zeit der Grabenkämpfe dem kulturellen Austausch über den Eisernen Vorhang hinweg widmeten: die *Société Européenne de Culture* (SEC), gegr. 1950 in Venedig mit Umberto Campagnolo als führender Person und die *Comunità Europea degli Scrittori* (COMES), gegr. 1958 in Neapel mit Giancarlo Vigorelli als Generalsekretär. Wendete sich erstere grundsätzlich an alle Intellektuellen, so letztere vor allem an die Schriftsteller. Sartre kam in beiden Organisationen eine wichtige Rolle zu.

Zu einer Aufweichung der Fronten kam es erst ab 1950 und dies zuerst auf der kommunistischen Seite mit dem Stockholmer Appell gegen Atomwaffen, den Sartre aus Misstrauen gegen Stalins Politik nicht unterzeichnete, und 1952 mit dem Angebot zu einem wiedervereinigten, neutralen Deutschland – ob letzteres ernst gemeint war, wird heute noch diskutiert. Die Annäherung Sartres an die französischen Kommunisten war das Ergebnis zweier skandalöser Rechtsfälle, die vollkommen gegen Sartres moralische Grundsätze verstießen. Das erste betraf die Verurteilung des kommunistischen Matrosen Henri Martin zu fünf Jahren Haft wegen Verteilens von Flugblättern gegen den Indochinakrieg. 1951 setzte sich Sartre in Abstimmung mit dem PCF für dessen Begnadigung ein. Die widerrechtliche Verhaftung des Vorsitzenden der kommunistischen Parlamentsfraktion, Jacques Duclos, 1952 nach einer verbotenen Demonstration der zweite Fall. Sartre reagierte hierauf Zorn mit dem für den PCF sehr wohlwollenden Essay *Les communistes et la paix*. Damit war die Tür offen für weitere koordinierte politische Aktionen.

Mit der Zusicherung, frei sprechen zu können, lud der Präsident des Weltfriedensrates, der französische Physiker und Nobelpreisträger Frédéric Joliot-Curie, Sartre an den Weltfriedenskongress in Wien ein. Als prominentester nicht-kommunistischer Teilnehmer hielt Sartre dort eine Rede gegen die Zweiteilung der Welt und für den Frieden. Für Sartres zukünftige politische Aktivitäten in Osteuropa war der Kongress von Bedeutung, weil er dort Beziehungen zu Schriftstellern aus kommunistischen Ländern aufnehmen konnte, die später im Tauwetter der Entstalinisierung oft eine wichtige Rolle einnahmen. Unter ihnen war als bedeutendster Ilja Ehrenburg, aber auch Konstantin Simonow aus der Sowjetunion. Die Reportagen in der kommunistischen Presse aus Wien zeigten einmal mehr den Unterschied zwischen der französischen und der italienischen politischen Landschaft auf. Während *L'Humanité*, die Zeitung der französischen Kommunisten, trotz der vorherigen guten Zusammenarbeit Sartres Auftritt nur lauwarm vermeldete, feierte ihn *L'Unità*, das Organ des PCI, in lauten Tönen. Die Beziehungen zwischen Sartre und dem PCI, die in den paar Jahren zuvor eher unterkühlt waren, verbesserten sich sofort deutlich. Dass die Schlussrede von einem Vertreter der italienischen Liberalen Partei gehalten wurde, zeigt nicht nur, dass die Atmosphäre am Kongress offener war, als die meisten westlichen Medien berichteten, sondern auch, dass die politische Landschaft Italiens viel offener als jene in den anderen europäischen Ländern war.

Die folgenden vier Jahre waren jene, in denen Sartres Zusammenarbeit mit den Kommunisten am intensivsten war. Noch heute wird Sartre – und dies zurecht – sein Schweigen zu wichtigen Ereignissen vorgeworfen wie zur antisemitisch motivierten Hinrichtung von Rudolf Slánský, dem Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei 1952, zur ebenfalls antisemitisch gefärbten Kampagne gegen Stalins Ärzte 1953 und zur Niederschlagung des Volksaufstands in der DDR im selben Jahr. Oder seine Vorbehalte gegen eine vollständige Veröffentlichung von Nikita Chruschtschows Rede gegen den Stalinismus 1956. Sartres Verhalten ist nicht verständlich, auch wenn zu seinen Gunsten angeführt werden kann, dass Frankreich zur selben Zeit in Kriege in seinen Kolonien in Indochina und Algerien verwickelt war und die USA mit dem McCarthyismus bis um 1960 an einem abstrusen Kommunistenwahn litten und bis in die Präsidentschaft von John F. Kennedy auch Pläne für einen atomaren Erstschatz gegen die Sowjetunion entwickelten.

Das für die kulturellen Beziehungen zwischen Ost und West bedeutendste Ereignis war Stalins Tod im Frühjahr 1953. Ein bedeutender Teil des darauffolgenden Entstalinisierungsprozess war das kulturelle Tauwetter, das – mit einigen Rückschlägen – bis zu Chruschtschows Sturz 1964 anhielt. Sartres Besuch in der Sowjetunion 1954 war ein nicht zu vernachlässigendes Element in diesem Prozess, denn er erfolgte auf Einladung jener Kräfte im Schriftstellerverband, die das Tauwetter propagierten und die auf die propagandistische Wirkung des Besuchs in ihrem Kampf um die Führung und die Ausrichtung ihres Verbands zählten, unter ihnen Ehrenburg und Alexej Surkow. Mit seinem

Aufenthalt in der UdSSR setzte Sartre ein positives Zeichen auch in den andern osteuropäischen Staaten. Sartre, 1948 noch der Buhmann der Stalinisten, war nun plötzlich wieder akzeptiert. Seine existentialistische Philosophie wurde offiziell zwar immer noch als bürgerlich abgelehnt, doch eine Beschäftigung mit ihr war nun nicht mehr ein Staatsverbrechen.

Elsa Triolet, eine französische Schriftstellerin russischer Abstammung und Ehefrau von Louis Aragon, hatte schon 1952 in Wien zu einem Weltkongress der Schriftsteller aufgerufen. Ohne Stalins Tod wäre dieses Projekt wohl kaum verwirklicht worden. In verkleinerter Form und als private Aktion und nicht eine des WPC fand es, vom Belgier Antoine Allard organisiert, 1954 als Schriftstellertreffen in Knokke-le-Zoute statt. Neben Sartre und weiteren französischen Schriftstellern nahmen u.a. Konstantin Fedin aus der Sowjetunion, Jarosław Iwaszkiewicz, den Sartre eventuell schon in Wien getroffen hatte, aus Polen, Carlo Levi aus Italien und Bertolt Brecht und Anna Seghers aus der DDR teil. Es war hier, dass Sartre mit Fedin die Details seines Besuchs in der Sowjetunion fixierte. Zusammen unterbreiteten sie mit Iwaszkiewicz auch einen Vorschlag für ein größeres Schriftstellertreffen, das allerdings nie zustande kam.

Zwei Jahre später, 1956, kam es in Venedig erneut zu einem Ost-West-Treffen, dieses Mal allerdings nicht beschränkt auf Schriftsteller. Es fand wieder in einem kleinen Rahmen statt und war dieses Mal vom SEC organisiert, der seit seiner Gründung 1950 weitgehend inaktiv geblieben war. Beteiligt an diesem *East-West-Dialogue* waren neben Sartre und Campagnolo der französische Philosoph Maurice Merleau-Ponty, die Schriftsteller Fedin und Polewoj aus der UdSSR, Silone aus Italien, Marko Ristić aus Jugoslawien und Steven Spender aus Großbritannien, der irisch-britische Naturwissenschaftler John Desmond Bernal und der Schweizer Theologe Karl Barth. Politisch war das ganze Spektrum vom WPC (Fedin, Polewoj, Bernal) bis zum CCF (Spender, Silone) vertreten.

Dieses Treffen war der Ausgangspunkt für Sartres Einfluss auf die Reformbewegungen im kommunistischen Osteuropa. Es war ein Treffen mit teils heftigen Diskussionen, wie u.a. Silones Attacke auf Fedin beweist. Und oft stand Sartre im Zentrum der Diskussion. Er bestritt, dass es eine wahrhaftig universelle Kultur gäbe, aber sie sei zu machen. Nicht nur der Osten, auch der Westen brauche ein Tauwetter. Während Silone und Iwaszkiewicz sich für die *l'art-pour-l'art*-Literatur einsetzten, verteidigte Sartre sein Konzept der engagierten Kultur. Unter Verweis auf die Kunst von der Antike bis zur Renaissance lehnte Sartre im Gegensatz zur Mehrheit einen absoluten Gegensatz zwischen hochstehender Kunst und staatlicher Einmischung ab. Mit Silone stritt sich Sartre darüber, ob die Ideologie Teil der Kultur (Sartre) oder sie voneinander getrennt zu betrachten seien (Silone), und mit Ristić darüber, ob der Marxismus eine Wissenschaft oder nur eine Methode sei.

Die Türen für einen zukünftig lebhaften Ost-West-Dialog schienen geöffnet zu sein. Die Niederschlagung des Ungarn-Aufstands durch sowjetische Truppen schloss diese

jedoch wieder. Während Togliatti und der PCI sich offiziell auf die Seite der Sowjetunion stellte – aber nur umso vehementer das Konzept des Polyzentrismus und Italiens Recht auf einen eigenen Weg zum Sozialismus zu vertreten –, wurde Sartre zu einem der heftigsten Kritiker der sowjetischen Intervention in Frankreich. Die Beziehungen zum PCF waren für immer beendet und zum PCI für zwei und zur Sowjetunion für vier Jahre unterbrochen.

Mit der Entstalinisierung in Polen – nach dem Posner Aufstand 1956 wurde Władysław Gomułka, der zuvor abgesetzte Generalsekretär der polnischen kommunistischen Partei PZPR (Polnische Vereinigte Arbeiterpartei), wieder in sein Amt eingesetzt – öffnete sich allerdings die Tür für ein anderes Projekt eines Ost-West-Dialogs. Verantwortlich hierfür waren polnischerseits Iwaszkiewicz, der auch Chefredakteur der Literaturzeitschrift *Twórczość* war, und sein Stellvertreter Jerzy Lisowski. Sie gaben Sartre die Möglichkeit, in einer Nummer ihrer Zeitschrift, die Frankreich gewidmet war, sein Verhältnis zum Marxismus zu klären. Sartre nutzte diese Gelegenheit und verfasste eine mehr als heftige Kritik an der herrschenden Auffassung von Marxismus. Eine Zukunft sah er für diesen nur, wenn er die Grundsätze seines Existentialismus übernimmt. Der Beitrag erschien 1957 in *Twórczość* 1957 unter dem Titel *Marksizm i Egzystencjalizm* und wenige Monate später in überarbeiteter Form als *Questions de méthode* in den *Temps Modernes* und 1960 als Vorspann zur *Critique de la raison dialectique*. Der französischsprachige Titel *Questions de méthode* ist wahrscheinlich eine Referenz an Sartres Diskussion mit Ristić in Venedig darüber, ob der Marxismus eine Wissenschaft oder eine Methode sei.

Sartres Essay über Marxismus und Existentialismus hinterließ einen tiefen Eindruck, nicht nur in Polen, sondern in weiten Teilen des sowjetkommunistischen Herrschaftsraums. Wie schon bei Sartres italienischen Gesprächspartnern 1946 standen im Zentrum des Interesses vor allem das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, die Bedeutung der Moral und die Rolle des Intellektuellen. Für Sartres Essay interessierten sich vor allem jene, die den Kommunismus reformieren wollten und für einen humanen Sozialismus einstanden. Es handelte sich dabei nicht um Oppositionelle im engeren Sinne des Wortes – diese befanden zu jener Zeit alle entweder im Ausland oder in Gefängnissen oder waren zum Schweigen verurteilt. Jachec bezeichnet jene, die sich für Sartres Text interessierten, zurecht als „within-system reformers“. Auch wenn alle angestrebten Reformen in den 1960er Jahren scheiterten – in der UdSSR und Polen ebenso wie in der Tschechoslowakei –, sie leisteten einen entscheidenden Beitrag zum Zusammenbruch des sowjetkommunistischen System 1989/1991. Es waren diese „within-system reformers“, die den Freiraum schufen, in der sich jene Opposition entwickeln konnte, die 1989 einen radikalen *regime change* bewirkte.

Die Themen der Bedeutung des Subjekts und der Moral standen im Zentrum von zwei Konferenzen, die das dem PCI zuzurechnende Istituto Gramsci 1961 und 1964 in Rom organisierte. Die erste war dem Problem der Subjektivität gewidmet. An der Tagung mit Sartre als Referenten nahmen bedeutende italienische marxistische Intellektuelle

teil, u.a. Enzo Paci, Cesare Luporini, Galvano della Volpe und Mario Alicata. Bedeutende Beiträge zu diesem Thema hatte Sartre zu diesem Thema schon in *Matérialisme et révolution* (1946), in *Questions de méthode* (1957) und besonders auch der *Critique de la raison dialectique* (1960) geleistet. Dass Jachec diesen philosophiehistorischen Teil nicht eingehender behandelt, ist eine der wenigen Schwächen des Buches. Die Bedeutung der *Critique* in der italienischen Diskussion wird zu Unrecht übergangen, war doch Italien das einzige Land, wo die *Critique* eine intensivere Diskussion erfuhr. Ein Hinweis darauf hätte auch deutlich gemacht, wo der Unterschied zwischen Sartre und den progressiven Marxisten in Italien und Osteuropa immer lag: Auch wenn Sartre das Individuum nun stärker als zuvor als Mitglied von Gruppen verstand, aufgrund seiner Ontologie des Für-sich und des An-sich war sein methodischer Ausgangspunkt immer ein individualistischer. Entsprechend konnte Sartre die Agenten der sozialen Ereignisse nicht wie Marx und Durkheim in der Klasse und Gesellschaft, sondern immer nur in den Individuen resp. in den aus Individuen bestehenden Gruppen sehen; das Praktisch-Träge war für ihn nur das Resultat von deren Praxis. So nahe sich Sartre und die Vertreter eines humanistischen Marxismus standen, dieser – erste – Graben betreffend das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft konnte bei aller freundlicher Diskussion nie überbrückt werden. Nicht nur von den orthodoxen, auch von humanistischen Marxisten wurde Sartre deshalb nie das Prädikat „Marxist“ verliehen.

Erfolgte die internationale Rezeption dieser ersten Tagung am Gramsci-Institut aufgrund des Teilnehmerkreises und der verzögerten Publikation der Beiträge lange nur verzögert, erregte jene von 1964, die unter dem Titel „Moral und Gesellschaft“ stattfand, große Aufmerksamkeit, auch unter Philosophen in Osteuropa. Neben Sartre hielten an der Konferenz Vorträge: Karel Kosík aus der Tschechoslowakei, Luporini und della Volpe aus Italien, Roger Garaudy aus Frankreich, Mihailo Marković aus Jugoslawien und Adam Schaff aus Polen. Im Fokus der Tagung stand die Bedeutung von Ethik in linkem Denken. Sartres Beitrag, 2015 unter dem Titel *Les racines de l'éthique* veröffentlicht, widmete sich einerseits dem Thema Moral und Kolonialismus, andererseits metaethischen Fragen, wie er sie später in seinen Notizen zu den Vorlesungen an der Cornell-Universität, 2005 veröffentlicht als *Morale et histoire*, noch detaillierter ausarbeitete.

Zu den weiteren einflussreichen Vorträgen und Reden, die Sartre in den 1960er Jahren hielt, zählten auch seine Reden auf dem Weltfriedenskongress in Moskau 1962 und auf dem Leningrader Schriftsteller-Kolloquium von COMES zum zeitgenössischen Roman 1963, erstveröffentlicht als *La démilitarisation de la culture* in Frankreich und als *Un bilancio, un preludio* in Italien. In Moskau rief er nicht nur zu einer allgemeinen kulturellen Abrüstung auf, sondern er verteidigte insbesondere auch Franz Kafkas Werk. Dieses galt bis dato in allen kommunistischen Ländern als dekadent; zu relevant war dessen Motiv der Entfremdung für die in den kommunistischen Ländern vorherrschenden bürokratischen Verhältnisse. Auch am Treffen in Leningrad (heute St. Petersburg), an dem

ebenfalls Vertreter des *nouveau roman* teilnahmen, verteidigte Sartre Marcel Proust, James Joyce und Kafka gegen den Vorwurf der Dekadenz.

Vor allem die Verteidigung Kafkas hatte weitreichende Konsequenzen. Polens Tauwetter wurde 1959 durch die Politik weitgehend beendet. Schaff und Kołakowski konnten anfänglich noch relativ frei publizieren, doch dies hörte 1968 auf. An Polens Stelle als Ost-europas Motor eines humanistischen Marxismus trat die Tschechoslowakei. Nachdem Sartre in Moskau Kafka zum Thema gemacht hatte, konnte es sich die tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften erlauben, zu einer Konferenz über Kafka einzuladen. Diese fand im Frühjahr 1963 auf dem Schloss Liblice statt. Zu den Teilnehmern zählten u.a. Eduard Goldstücker als einer der Organisatoren und Jiří Hájek aus der Tschechoslowakei, Garaudy aus Frankreich, Ernst Fischer aus Österreich, Roman Karst aus Polen und Seghers aus der DDR. Die Konferenz in Liblice war der Startschuss für die kulturelle Öffnung im Rahmen des Prager Frühlings.

Sartre war zwar nicht an der Konferenz in Liblice physisch anwesend, doch ein halbes Jahr später, Ende 1963 besuchte er die Tschechoslowakei und nahm er an einer Diskussion in Prag über Dekadenz teil, an der sich auch Hájek, Goldstücker und Milan Kundera beteiligten. Gegen den Vorwurf der Dekadenz verteidigte er neben Kafka auch Joyce und Sigmund Freud. Diese Reise bot ihm auch die Gelegenheit, sich mit Personen zu befreunden, die zu den Promotoren des Prager Frühlings im kulturellen Bereich gehörten, zu denen auch Antonín Jaroslav Liehm und Adolf Hoffmeister zählten.

Drei Monate nach dem Einmarsch der Truppen der Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei im Sommer 1968 nahm Sartre an den Premieren von *Les mouches* und *Les mains sales* in Prag teil, jenen zwei Theaterstücken, deren Aufführung die Kommunisten nur ganz selten zuließen. Doch Sartre hat keine Illusionen mehr bezüglich der Chancen eines humanistischen Marxismus, eines Marxismus in Gestalt des Existentialismus, wie er ihn 1957 in *Questions de méthode* gefordert hatte. 1964 war Togliatti verstorben, dem er einen langen Nachruf widmete. Dessen Nachfolger als Generalsekretäre des PCI, Luigi Longo und Enrico Berlinguer, traten eher für eine bürokratisierte Politik ein, insbesondere Berlinguer mit dem historischen Kompromiss und dem Eurokommunismus. Schon Ende 1962, als Chruschtschow gegen „formalistische“ Kunst ausfällig wurde, überkam Sartre die Befürchtung, dass das zweite sowjetische Tauwetter beendet war. Der erste große politische Prozess gegen Schriftsteller in der Nach-Stalin-Ära 1967 führte dazu, dass Sartre die Einladung zum IV. Kongress des Sowjetischen Schriftstellerverbands ablehnte. Der Bruch mit der Sowjetunion ist, anders als Jachec meint, nicht auf 1968 zu datieren, sondern vollzog sich schon ein Jahr früher. Er wurde durch die Besetzung der Tschechoslowakei nur noch besiegelt. Schon wenige Tage nach dem Überfall gab Sartre der PCI-nahen Zeitung *Paese Sera* ein Interview, in dem er die Besetzung verurteilte. Zur selben Zeit, 1968/69, erreichte auch Polens repressiver Kurs gegenüber einer

kulturellen Öffnung, der schon 1957 begonnen, einen Höhepunkt, als es zu antisemitischen Säuberungen kam. Auch hiergegen protestierte Sartre.

Politisch stand Sartre 1970 verwaist da. Die Hoffnung auf eine Brücke zwischen Ost und West war unter dem politischen Druck in Osteuropa in sich zusammengestürzt. Hatte sich Sartre aufgrund seiner Erwartungen noch mit der Kritik am sowjetkommunistischen System zurückgehalten, kannte er nun keine Grenzen mehr. In seinem Vorwort von 1970 zu einem Buch von Liehm, das unter dem Titel *Le socialisme qui venait du froid* veröffentlicht wurde, übte er heftige Kritik an der Sowjetunion. Trotz seiner angeschlagenen Gesundheit unterzeichnete er immer wieder Protestschreiben gegen die Repression in Osteuropa und intervenierte er zugunsten von Dissidenten wie Kosík, Adam Michnik und Andrej Sacharow, aber anlässlich der Ereignisse von 1976 auch zugunsten der aufständischen polnischen Arbeiter. Selbst vor einem Boykottaufruf schreckte er nicht mehr zurück.

Jachec zeichnete diese Entwicklung der Beziehungen zwischen Sartre einerseits und Italien, Polen und der Tschechoslowakei meisterhaft nach. Die Stärke des Buches liegt nicht zuletzt darin, dass Jachec Quellen in italienischen Medien, osteuropäischen Archiven und zeitgenössischen britischen und amerikanischen staatlichen Berichten aufarbeitet, die bislang nicht rezipiert wurden. Mit ihrem Buch trägt Jachec viel zu einem verbesserten Verständnis von Sartres Verhältnis zu den Kommunisten bei: Sein Interesse galt einem humanistischen Marxismus, wie ihn die Reformer in Italien, der UdSSR, Polen und der Tschechoslowakei forderten. Gleichzeitig versteht Jachec, dass zwischen ihnen und Sartre eben doch ein großer Graben klaffte: Sartres ontologischer Individualismus bildete eine unüberwindbare Schranke.

Stellen wir uns die Frage nach den Schwächen von Jachecs Buch, so habe ich schon zwei erwähnt: die Nichtbehandlung von Sartres Beziehungen zu Jugoslawien und die Vernachlässigung von Sartres nicht-politischem Denken ganz generell. Die Lektüre von François Noudelmans Buch *Un tout autre Sartre* hätte Jachec klar gemacht, dass Sartre kein *animal politique* war. Seine Triebfeder bestand nicht in politischen Zielen oder in einer Ideologie, sondern in seiner ganz persönlichen Moral. Selbst in Jahren, als er so hochpolitische Texte wie die *Les communistes et la paix* oder das Vorwort zu Frantz Fanons *Les damnés de la terre* schrieb, hielt er in privaten Briefen fest, dass ihn die Politik „anscheiße“. In ihren Gesprächen in Rom 1974 drückten sich Sartre und Beauvoir hinsichtlich des Charakters ihrer Auslandsreisen klar aus: Ihre „politischen“ Reisen waren primär touristische Reisen. Die Texte zu seiner Neapelreise 1936 und für sein Projekt *La reine Albemarle* 1952/52 sind weniger als politische Dokumente zu verstehen, in denen Sartre die soziale Lage dort analysiert, sondern als Beschreibungen der Kontingenz einer Welt, in der sich Gutes und Böses, Schönes und Hässliches unmittelbar und gleichberechtigt nebeneinander finden.

Wenig erstaunlich zeichnet sich Jachechs Beschreibung von Sartres politischer Haltung in den 1970er Jahren nicht durch Detailkenntnis aus. Sartres Unterstützung der „maoistischen“ Gauche Proletarienne hielt weniger als ein Jahr an. Wie *On a raison de se révolter* zeigt, stand Sartre eher Philippe Gavis spontaneistischer *Vive la révolution* nahe. Jachech beschreibt korrekt den Graben – den zweiten Graben zwischen Sartre und den Kommunisten – zwischen Rossana Rossanda, die eher den alten Geist Togliattis verkörperte, und Sartre in Bezug auf Staat und Parteien. Hielt Rossanda sie für unbedingt nötig, lehnte Sartre sie weitgehend ab. Natürlich darf gefragt werden, wie denn demokratische Politik ohne Parteien und Staat möglich ist. Sartres Haltung hat jedoch auch ihre Berechtigung, gerade mit Blick auf die Lage heute, insbesondere auch in Osteuropa mit dem dort virulenten Rechtspopulismus und der staatlichen Korruption, aber auch im Westen, wo der Staat inzwischen unser Leben bis in kleinste Details regiert – siehe Michel Foucaults treffender Begriff der Biopolitik. Wie Sartre 1977 in einem Interview mit der linksradikalen italienischen Zeitschrift *Lotta Continua* festhielt: *libertà e potere non vanno in coppia*: Freiheit und (staatliche) Macht passen nicht zusammen. Sartre wandelte Ende der 1970er Jahre auf einem anarchistischen Pfad – siehe seine Aussage, er sei ein Anarchist (in den Interviews mit Juan Goytisolo 1978 und Raúl Fornet-Betancourt 1979). Gleichzeitig glaubte er nicht, dass aktuell schon auf den Staat verzichtet werden könne. Seine Vorstellungen von einer direkten Demokratie waren verbunden mit einem supranationalen Europa. Am Ende seines Lebens gehörten seine Sympathien Marco Panellas italienischem Partito Radicale mit seinem libertären Programm. Sartres wichtigste Kontakte dorthin waren Maria Antonietta Macciocchi sowie der Schriftsteller Leonardo Sciascia, die beide zuvor mit dem PCI verbunden waren.

Trotz dieser Schwächen – dazu kämen noch ein paar ärgerliche biografische Fehler – erachte ich Jachechs Buch als sehr bedeutend für die Rezeption von Sartres politischem Engagement. Dessen Stärke zeigt sich im Vergleich mit einem zwei Jahre früher erschienenen Werk, Cécile Vaissiés *Sartre et l'URSS*. Beiden Werken gemein ist, dass sie auf viele lokale Quellen zurückgreifen, die in der Sartre-Forschung bislang nicht oder kaum bekannt waren. Was sie jedoch unterscheidet, ist der Standpunkt, von dem aus die Autorinnen Sartres politische Aktionen darstellen. Vaissié schildert Sartres Handeln ganz aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts, wo eine Differenzierung zwischen den stalinistischen und den reformerischen Kräften im Sowjetkommunismus unüblich, dafür der Graben zwischen Russen und Ukrainern aufgrund von Putins Angriffskrieg riesig geworden ist. Doch damit wird Vaissié unhistorisch. In einer Zeit, als mit Chruschtschow und Breschnew zwei Männer die obersten Führer in der UdSSR waren, die ihre Machtbasis wesentlich in der Ukraine hatten und diese auch zugunsten der Ukraine ausnutzten, war der Gegensatz zwischen Ukrainern und Russen von geringer Relevanz. Die Politik war damals, wie die Ereignisse in Ungarn, Polen und der Tschechoslowakei zeigen, vielmehr vom Gegensatz zwischen jenen geprägt, die den Stalinismus nur bezüglich seiner Exzesse korrigieren, aber in seinen wesentlichen zentralistischen Bestandteilen beibehalten wollten, und jenen,

die auf eine radikale Öffnung und Dezentralisierung setzten. Jachec hingegen schildert die Ereignisse konsequent aus der Situation heraus. Sie stellt das Handeln der historischen Personen, ganz in Sartres Sinne, immer als etwas dar, das nur aus der Situation heraus verstanden werden kann. Damit erweist sich Jachec als die bessere Historikerin als die Professorin aus Rennes.

Alfred Betschart